

seiner gesamten Flucht ein Polizist begegnet, der ihn korrekt und freundlich behandelt habe. Dankbar überhaupt für die Anstrengungen, mit denen den seit Frühsommer 2014 in großen Scharen kommenden und seit 5. September 2015 in ungeahntem Ausmaß eintreffenden Asylsuchenden in unserem Land begegnet wird. Reichlich Anlass zur Dankbarkeit. Reichlich Grund, die Kanzlerin zu unterstützen.

Jedoch auch reichlich Notwendigkeit, sie beim Wort zu nehmen: »Wir schaffen das« – aber wie? Was ist zu tun, damit die Vision Wirklichkeit wird, dass eines Tages der Rest Europas Deutschland dafür beneidet, in den Jahren 2015 ff. so viele Flüchtlinge aufgenommen zu haben? Was muss der Staat schaffen? Was kann und sollte die Kirche beitragen? Unstrittig gehört zum Auftrag der Kirche, ihre Stimme für Menschen in Not zu erheben, sich für angemessene politische Weichenstellungen starkzumachen und als Teil des demokratischen, rechtsstaatlich verfassten Gemeinwesens aktiv zur Humanität der Gesellschaft beizutragen. Welche Folgerungen daraus aber für kirchliche Beiträge im politischen Diskurs zur aktuellen Lage der Flüchtlingsbewegungen resultieren, bedarf vertiefter Reflexion – und der Diskussion über anspruchsvolle Fakten und Fragen, von denen nachfolgend einige benannt werden sollen.

Unverwechselbare Lebensgeschichten

1. »Den Flüchtling« gibt es nicht. Da ist der 30-Jährige Familienvater aus Aleppo, der die Flucht nach Deutschland geschafft hat und hofft, baldmöglichst Frau und Kinder nachzuholen. Der 20-jährige Mann, der vor Zwangsrekrutierung im Militär der eritreischen Tyrannei geflohen ist und sich sorgt, dass Onkel und Brüder nun bitter für sein Desertieren bezahlen müssen. Die 19-jährige Frau aus Kundus, die zwei Monate vor der Offensive der Taliban emigrierte und einfach in Sicherheit leben und studieren will. Die irakische Familie mit drei Kindern, die nach jahrelangem Aufenthalt im libanesischen Flüchtlingscamp den Weg nach Deutschland zurücklegte, weil Fluchthelfer dieses Ziel angepriesen haben. Der 17-jährige Jugendliche aus Somalia, der zusammen mit seinem 16-jährigen Cousin erst in Thessaloniki als Schuhputzer gearbeitet und auf der Straße geschlafen hat, bevor er mit dem angesparten Geld ein Zugticket nach Budapest und Wien bezahlen konnte. Der 8-jährige Bub, den seine Eltern in Pristina in einen Kleintransporter setzten und an die deutsche Grenze bringen ließen. Die 18-jährige, die von ihrer Familie aus den Fängen des IS freigekauft wurde, um dort nicht zur Befriedigung der Kämpfer missbraucht zu werden, und die vor der libyschen Küste aus einem sinkenden Holzkahn gerettet werden konnte ...
2. Sie alle sind Menschen mit unverwechselbaren Lebensgeschichten, mit Narben, Ängsten, Sehnsüchten, schrecklichen Erinnerungen und Alpträumen, Fähigkeiten und Nachholpotenzial. Sie bedürfen

einer Gemeinschaft, in der sie gut aufgehoben sind und sich freuen können – und die sie trägt, wenn es schwierig wird. Die wenigsten von ihnen werden sich »unauffällig« und geräuschlos in die für sie befremdliche Kultur unseres Landes einpassen. Sie werden sich an manchem reiben und Reibereien verursachen. Spannungen werden unvermeidlich sein, Ärger, Konfliktpotenziale, Streit. Wer für eine Gesellschaft wirbt, die integrationsbereit ist, muss zu einer Gesellschaft beitragen, die integrationsfähig wird, weil mit Mut und Ehrlichkeit erwartbare Probleme beim Namen genannt werden. Wir alle, Flüchtlinge und aufnehmende Gesellschaft, stehen vor einer Entwicklung, die uns verändern wird. Wir sollten uns lebensbejahend darauf einstellen. Wir sollten deshalb wissen, was wir nicht aufgeben wollen und können, nämlich unsere Grund- und Menschenrechte.

3. Es ist der Versuchung zu widerstehen, angesichts massiv gestiegener Zahlen an eintreffenden Flüchtlingen sich von Statistiken in Bann ziehen zu lassen – und den konkreten Menschen aus dem Blick zu verlieren. Das Hauptaugenmerk christlichen und kirchlichen Engagements muss dem individuellen Schicksal gelten, also dem einzelnen Flüchtling, der bei uns eintrifft: Was ist zu tun, damit er/sie zu seinem/ihrer Recht kommt und die Sicherheit und Aufnahme erhält, die den Schutz von Leben und Menschenwürde gewährleisten?

Funktionierende Strukturen

4. Um des und der individuellen Schutzsuchenden willen braucht es nicht nur persönliche Zuwendung, freundliche Annahme und ein Klima der Zuversicht. Sondern auch funktionierende Strukturen und Verfahren, die ihm/ihr gerecht werden und die nötige Hilfe zukommen lassen. Eben dies ist derzeit in der Praxis der Flüchtlingsaufnahme vielfach nicht garantiert und realisiert. Trotz enormer Anstrengungen der Behörden gelingt es in vielen Fällen nicht, die Flüchtlinge zeitnah zu registrieren, medizinisch zu untersuchen und kurativ zu versorgen, gut und wohlbehalten unterzubringen – ganz zu schweigen von Antragstellung und Aktenanlage zu den Asylverfahren, die nicht oder jedenfalls nicht in erträglichen Fristen durchgeführt werden können. Die Gewährleistung des grundgesetzlich verankerten Rechts auf Asyl wie der Umsetzung der Genfer Flüchtlingskonvention ist nicht durchgängig verlässlich verwirklicht. Landräte und Regierungspräsidenten sprechen von drohendem Staatsversagen – zulasten der Flüchtlinge, die in Anbetracht ungeklärter rechtlicher Fragen und ungewisser Perspektiven in Behelfsunterkünften ausharren, zulasten der Polizistinnen und Polizisten sowie Behördenmitarbeitenden, die letzte Kräfte mobilisieren und immer öfter in den Krankenstand wechseln, zulasten der unzähligen Ehrenamtlichen, die nicht selten Aufgaben übernehmen,